

Zu dem 2. Teil über die diplomatischen Beziehungen werden im Anhang S. 187-303 35 ausgewählte Dokumente in Faksimile und die amharischen auch in englischer Übersetzung geboten. Die Serie beginnt mit einem Schreiben von Kaiser Yoḥannes IV. an Kaiser Wilhelm I. aus dem Jahre 1872 und endet mit einem französischen Brief des Thronfolgers Tafari Makonnen, des späteren Kaisers Ḥailä Šəllase an den Reichskanzler Marx aus dem Jahre 1924. Leider ist im Text des 2. Teils nicht immer auf die Existenz des betreffenden Dokuments im Anhang verwiesen; auch von dort fehlt ein Verweis auf den entsprechenden Absatz; diese wären für den ausländischen Leser, an die sich doch die englische Abhandlung auch richtet, bei den in Sütterlin handgeschriebenen dt. Dokumenten eine wertvolle Hilfe, wie auch eine vollständige Übersetzung der betreffenden Stücke; die Faksimiletafeln S. 270 u. 274 sind an der Grenze des Lesbaren.

Das Buch wird durch ein reiches Literaturverzeichnis und einen Index abgeschlossen. Dem Verf. ist für seine fundierte Abhandlung, die ihrerseits wiederum einen wertvollen Beitrag zu den Beziehungen zwischen Äthiopien und Deutschland darstellt, hohe Anerkennung zu zollen.

Manfred Kropp

Gadla Yohannes Mesraqawi, Vita di Yohannes l'Oriente. Edizione critica con introduzione e traduzione annotata di Paolo Marrassini. (= Quaderni di Semitistica. 10.) Firenze, 1981. cix, 506 S.

»Wer einen äthiopischen »gadl« (Heiligenvita) gelesen hat, kennt alle«. Dieser vielleicht nicht ganz ernst gemeinte Ausspruch eines eminenten Kenners der christlich-orientalischen Literaturen birgt doch einen Kern Wahrheit; er führt v. a. Dingen hin auf die Art, wie diese Literatur zu lesen sei, also auf die Absichten der Schreiber und die Ansprüche der Leser. Wer diese Literatur als Quelle für positive Geschichtsschreibung benutzen will, wird freilich zu dem Ergebnis von H. Duensing kommen, daß unter viel Spreu ab und zu ein Goldkorn zu finden sei<sup>1</sup>. Dies gilt auch für Yohannes, den Orientalen, einen sonst nicht bekannten Heiligen von, wie der Hrsg. schreibt »consistenza storica molto ridotta« (S. xl), für den sich als historischer Kern lediglich eine wahrscheinliche Zuordnung in die Zeit von Zär'a Ya'qob erweisen läßt; er soll der Pate von Bä-edä Maryam gewesen sein (S. xl). Der Hrsg. weist denn auch S. xxiv auf den Weg hin, den er in der Bearbeitung dieser Heiligenvita in mustergültiger Weise gegangen ist: ein Dokument der Kultur- und Sozialgeschichte, dessen absurde Synchronismen, fiktive Genealogien und — für uns zuweilen — unerquickliche Wunder authentischer Ausdruck der mittelalterlichen äthiopischen Kultur sind (S. xxxiv; zu dem dort angeführten programmatischen Aufsatz von E. Patlagean: Ancienne hagiographie byzantine et histoire sociale. In: Annales ESC. 23. 1968. ließe sich v. a. für die Motivkunde und die literartypische Untersuchung noch anführen: H. Günter: Legendenstudien. Köln, 1906). In diesem Sinne einer Einordnung des Gadl in seine Gattung und seine Deutung als Dokument der äthiopischen christlichen Gesellschaft bietet der Hrsg. in Teil II seiner Einleitung (S. xxxiii-cix) durch die Aufführung zahlreicher Parallelen aus der gesamten äthiopischen Hagiographie eine profunde Einführung in diese Literatur und weist zugleich seine enorme Belesenheit auf diesem Gebiet aus.

Doch auch in anderer Hinsicht ist das Buch bemerkenswert. Die darin befolgten editions-technischen Prinzipien und ihre Darlegung sind ein wichtiger Beitrag zur Methodenfrage und

1 Liefert das äthiop. Synaxar Materialien zur Geschichte Äthiopiens, Göttingen 1900.

verlangen eine aufmerksame Lektüre und Diskussion. Zunächst hat der Hrsg. konsequent den äthiopischen Text in Umschrift geboten (»Questo è stato dettato da esigenze tipografiche«, S. XI; »transcription is the melody of the future« ist aus ähnlichen Gründen das Urteil mancher Orientalisten). Allerdings entkräftet die technische Entwicklung der Drucktechnik in den letzten Jahren dieses Argument; Lichtsatz wird auch den kompliziertesten Mischsatz wirtschaftlich drucken können und auf dem Gebiet der Schreibmaschine hat schon jetzt die elektronische Typenradmaschine die Kompatibilität verschiedenster alphabetischer Schriftsysteme (arabisch-hebräisch-lateinisch) geschaffen; die technische Vielfalt wird durch sogenannte »Tintenspritzer«, Schreibmaschinen, die selbst die Vielfalt piktographischer Schriften bewältigen können, in nächster Zeit noch vergrößert werden. Zum zweiten ist die äthiopische Schrift ja keine tote Schrift, sondern noch heute die Gebrauchsschrift Äthiopiens. Rez. gesteht, daß ihm das Lesen des Umschrifttextes wesentlich schwieriger als die Lektüre eines vergleichbaren Originaltextes gefallen ist. Abgesehen von den Krücken, derer die Lateinschrift zur Wiedergabe solcher Texte bedarf — und die so leicht und oft vergessen werden — sind die etymologischen Probleme die ein Ge'ez-Text aus einer Zeit, in der Ge'ez eine tote, von anderen lebenden Semitensprachen beeinflusste Sprache war, weit davon entfernt, gelöst zu sein; dazu kommen die Inkonsequenzen der traditionellen Aussprache. Schließlich verwundert, daß der Hrsg., der sein Augenmerk doch auf Fragen der Textkritik gerichtet hat, vergessen konnte, wie stark die optische Form der Schrift in die Problematik der Textkritik eingebunden ist. Erinnerung sei nur an die psychologischen Forschungen von Jakob Stoll: Zur Psychologie der Schreibfehler. In: Fortschritte der Psychologie, 2. Leipzig, 1914. Aus dem Erscheinungsbild der Schrift lassen sich viele Schreibfehler ableiten und typisieren, womit eine methodische Hilfe für Textrekonstruktion und Emendation gegeben ist. Rez. hat eine Liste solcher Fehlertypen für das Äthiopische angefertigt; sie leistet gute Dienste. Wer die Schwierigkeiten der Bearbeiter mittelalterlicher Text bedenkt, Textkorruption und wahrscheinliche Emendation aus den Besonderheiten der jeweiligen Schrifttypen in den Hss. zu erklären, die heute nicht mehr präsent sind, sollte als Editor orientalischer Text nicht den Vorteil der Originalschrift verschenken.

Zur Texterstellung folgt der Hrsg. der textkritischen Methode, wie sie von P. Maas formuliert wurde; nach Erstellung eines Stemmas für die vier benutzten Hss. bietet er einen eklektischen Text mit einem sehr anschaulichen, positiven Apparat. Die Stemmataik ist nach langen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen durch Arbeiten wie A. Kleinlogel: Das Stemmaproblem, in: Philologus. 112.1968. 63-82. und J. Froger: La critique des textes et son automatisations. Paris, in ihrer Bedeutung unterstrichen worden. Doch gilt es, jeden Einzelfall zu sehen. In dem vorliegenden Text, der durch vier sich relativ nahestehende Textzeugen belegt ist, deren stemmatische Anordnung zudem bifide ist, kann das Stemma recht oft nicht über die einzusetzende Lesart entscheiden, so daß andere Kriterien, wie Grammatik oder Sinnzusammenhang den Ausschlag geben. Die Hs. B als Grundtext, bei dem alle notwendigen Eingriffe evtl. durch Klammern kenntlich gemacht sind, verbunden mit einem negativen Apparat wäre evtl. eine weniger aufwendige und zugleich dem Textproblem angemessene Lösung. Die letzten Einwände, die z.T. wohl auch Ermessensfragen sind, sollen nicht den Blick auf die vorzügliche und gerade in der Methodenfrage anregende Leistung des Hrsgs. verstellen.

Manfred Kropp